Schlesisches Kirchenblatt.

№ 6. IX. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Prorektor des Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 11. Februar 1843.

Glaubensbekenntniß.

Ich glaube an einen ewigen Gott,
Den Schöpfer und Lenker der Dinge,
Er giebt uns unser tägliches Brot
Und entreißt uns verderblicher Schlinge,
Sein heiliger Wille ist uns Gebot,
Den müssen wir hören und achten:
Dein bin ich im Leben, o großer Gott!
Und wann mich einst Grüfte umnachten.

Ich glaube an einen Erlöser der Welt,
Der Jungfrau als Gott-Mensch entsprossen,
Er hat Sich als Opfer für uns gestellt
Und Sein Blut für die Sünden vergossen,
Er hat die Erde mit Wahrheit begrüßt,
Er ist aus dem Grabe erstanden:
Dein bin ich im Leben, Herr Jesus Christ!
Und in des Todes entsetzlichen Banden.

Ich glaube an ein göttliches Reich
Wo erst die Erlösung zu finden;
Hier opfert der Herr Sich erbarmungsweich,
Hier giebt es Vergebung der Sünden,
Hier nährt uns die Kost der Unsterblichkeit,
Hier können wir Heil'gung erwerben:
Dir, Kirche! dir sei mein Leben geweiht,
Und katholisch will ich auch sterben.

H. Linke.

Joseph Ignatz Ritter,

Capitular-Vikar und Bisthums-General-Administrator, Doctor der Theologie und beider Rechte, Kanonikus bei der Kathedral-Kirche zu Breslau rc.

Dem gesammten Ehrwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Diözese Breslau meinen Gruß in Christo.

Unser Herr und Erlöser gab einst seinen Jüngern die trostreiche Verheißung: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich thun, auf daß der Vater verherrlichet werde in dem Sohne.“ (Joh. 14, 13.) Dieses Vermächtniß sollte jedoch nicht den Aposteln nur gelten, sondern auch allen, die an ihn glauben würden, denn Alle sollen den Vater verherrlichen in dem Sohne. Er gab jene Verheißung in den letzten feierlichen Stunden, ehe er den Weg nach Gethsemane und Golgatha antrat. Sie ist also ein Theil seines uns hinterlassenen Testaments, besiegelt mit seinem heiligen Blute. Auch an uns, Geliebte in Christo! ist der Inhalt der reichen Erbschaft dieses Testaments gelangt, kostbarer als alle Schätze der Welt, denn wie viele Millionen seit achtzehn Jahrhunderten ihren Antheil davon erhalten und genommen haben, sie ist und bleibt unerschöpft. Darum, Geliebte! vernehmet noch einmal ihren Inhalt: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich thun, auf daß der Vater verherrlichet werde in dem Sohne.

Wenn aber unser Herr und Erlöser uns Alles verheißt, was wir den Vater in seinem Namen bitten werden, so sind es doch vorzüglich jene Güter, die Er uns selbst vom Himmel mitgebracht, um die zu bitten uns als Christen geziemt, jene

Güter, auf die Er uns selbst hinweiset, wenn Er uns beten lehrt: Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme zu uns, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Das Reich Gottes aber ist kein anderes, als das Reich der Wahrheit und der Liebe, der Heiligkeit und des Friedens, eines Friedens von dem der Herr selbst sagt: Meinen Frieden gebe Ich Euch, Nicht wie die Welt giebt gebe Ich ihn Euch (Joh. 14, 27.) Selig der Mensch, selig das Volk, das nach diesem Frieden in Christo trachtet. Es gleicht einem Baume, gepflanzt an den Wasserleitungen, der Früchte giebt zu seiner Zeit, dessen Blätter nie verwelken, denn was er macht, geräth. (Ps. 1, 3.)

Dieser Friede aber, die Frucht des Glaubens an den Einigen wahren Gott, und an den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum, ist leider seit einer Reihe von Jahren aus einem der sonst katholischsten Länder Europas mit frevelhafter Hand vertrieben. Spanien, wir wissen es alle, ist das unglückliche Land, wo die himmlischen Gaben des Christenthums zurückgewiesen, und die Segnungen der Kirche mit Füßen getreten werden, darum alles Heil aus seinen Grenzen gewichen ist. Dieser Zustand ist um so schmerzlicher, da Spanien ein Land großer Thaten und großer Erinnerungen ist. In ihm hat Paulus der Weltapostel den Glauben selbst gepflanzt, und es hat ihn als ein kostbares Erbtheil durch alle Jahrhunderte bis in die neuesten Zeiten treu bewahrt; befruchtet ist sein Boden mit dem Blute vieler Märtyrer; Jahrhunderte hindurch hat es glorreiche Kämpfe wider den Erbfeind der Christenheit, den Muhamedanismus, gefochten; apostolische Männer sind von ihm in alle Welttheile ausgegangen, und haben unter allen Zonen das welterlösende Zeichen des Kreuzes aufgepflanzt. Und noch vor nicht langer Zeit bewunderten alle Völker seine heldenmüthige Ausdauer gegen den Tyrannen Europas. Jetzt aber sind viele seiner Kirchen zerstört, seine heiligen Institute verödet, ihre frommen Bewohner irren herum und schmachten im tiefen Elende, seine Bischöfe sind zum Theil vertrieben, und das Band ist gelöst, was die noch vorhandenen mit dem heiligen Stuhle dem Mittelpunkte der Kirche vereiniget. Und die Quelle aller dieser Uebel? Es ist der Unglaube, welcher seit einem halben Jahrhunderte Europa wie eine Pest durchzieht, und das Kreuz, das welterlösende von der Erde vertilgen will, den Kindern der Welt von jeher, den Einen ein Aergerniß, den Andern eine Thorheit. (1. Cor. 1, 13.) Auch in Spanien hat der Unglaube tiefe Wurzeln geschlagen, und es steht zu befürchten, daß noch lange und schwere Prüfungsjahre dessen Kirche bevorstehen, wenn der Herr in seiner Barmherzigkeit die Tage der Heimsuchung nicht abkürzt, die Spanien, wer dürfte es leugnen, vielleicht schon in vergangenen Jahrhunderten durch grenzenlose Hab- und Herrschsucht über sich hereinbeschworen hat. Jedoch wer kennt des Ewigen unerforschliche Rathschläge, der die Mächtigen von ihren Sitzen vertreibt, und die Demüthigen erhöht. (Luc.1, 52.) Uns wenigstens liegt nicht ob, zu richten. Das Unglück, des Einzelnen wie ganzer Völker, ob unverschuldet oder verschuldet, hat Anspruch auf jedes Christen Theilnahme.

Viel nun, wie der Apostel Jakobus sagt, vermag das beharrliche Gebet des Gerechten. (5, 18.) Darum hat das ruhmwürdige Oberhaupt unserer heiligen Kirche Papst Gregor XVI. in einem allgemeinen Sendschreiben die ganze katholische Christenheit aufgerufen seine Gebete durch die ihrigen zu unterstützen, daß jene schwere Heimsuchung für Spanien abgekürzt, und das Reich Christi daselbst wieder aufgerichtet und befestiget werde, damit Einigkeit, Freude und Friede dahin zurückkehre.

Zugleich hat der heilige Vater Allen, welche an diesen Fürbitten Theil nehmen, und die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, einen vollkommenen Jubiläums-Ablaß verliehen.

Dieser Aufruf des heiligen Vaters, mit unseren frommen Gebeten am Throne der ewigen Gnade unsern unglücklichen Mitbrüdern zu Hülfe zu kommen, ergehet jetzt auch an Euch, geliebte Brüder im Herrn.

Denn hat Gott in seiner Barmherzigkeit damals, als wir unter schwerer Knechtschaft erseufzten, unsere Gebete erhöret, unsere Waffen mit Ruhm gekrönt, und durch den unerschütterlichen Heldenmuth des spanischen Volkes nicht wenig zu dem Siege mitgewirkt, dessen segensvolle Wirkungen uns jetzt noch beglücken, so wollen wir hoffen, er werde unser Gebet auch hören, welches wir in dankbarer Erinnerung an die Großthaten der schwergeprüften Nation, um das Ende dieser Prüfungen zu ihm emporsenden. Jedoch giebt es der Banden noch edlere, die uns an Spaniens Bewohner knüpfen und unsern Beistand für sie in Anspruch nehmen. Sie sind Kinder desselben Vaters, wie wir, sie sind Erlöste durch Christum, wie wir, sie sind Glieder derselben streitenden Kirche, in welcher, wenn ein Glied leidet, alle leiden.

Darum Geliebte, heiligt eure Herzen, und erhebet unschuldige Hände zum Vater des Lichts, von dem alle guten Gaben kommen. (Jac. 1, 17.) Betet für einander, auf daß ihr, auf daß sie selig werden.

Gegeben Breslau den 23. Januar 1843.

(L. S.) **Dr. Ritter.**

Götter der heidnischen Preußen.

Wie armselig und kümmerlich das Gewebe ist, aus welchem die Samogitier ihre Götterlehre zusammengesponnen, und wie unverkennbar niedrig die Stufe der geistigen Entwickelung, die in derselben sich abspiegelt, eben so erhaben, großartig und durchgebildet ist das System der preußischen Götterlehre, welche uns noch in weit herrlicherer und reizenderer Gestalt entgegen treten würde, wenn wir hinreichende Quellen hätten, aus denen wir sie nach allen Richtungen hin durchblicken könnten. Aber die damalige Zeit war, wie jedem Geschichtskundigen bekannt ist, sehr arm an Schriftstellern, selbst unter den in der Bildung weit vorgeschrittenen, mit den Preußen in Berührung gekommenen Völkern; ferner war die Art und Weise der Ausrottung des Heidenthums und der Einführung des Christenthums in Preußen so gewaltsam und stürmisch, daß alle Bildsäulen der Götzen und alle Gegenstände, welche auch nur im Entferntesten an den alten Aberglauben erinnerten, von den Bekehrern ohne Barmherzigkeit und ohne Rücksicht auf die Nachwelt durch Feuer und Schwert verbrannt und vernichtet wurden. Demnach beschränken sich

die Quellen, aus denen wir unsere Kenntniß des preußischen Heidenthums herholen können, theils nur auf hingeworfene Nachrichten magerer Chroniken, theils auf die allerdings umfassenden, aber keineswegs erschöpften Sammlungen der unter dem Volke bis in die neuesten Zeiten hin sich fortgeerbten Traditionen. Deßungeachtet bietet die preußische Götterlehre immer noch einen schönen und interessanten Anblick dar und eine sorgfältige Zusammenstellung aller von verschiedenen Autoren aus verschiedenen Zeiten der Nachwelt hinterlassenen Sagen und Ueberlieferungen führt uns ein, wenn auch nicht ganz abgerundetes, doch ziemlich zusammenhängendes System vor die Seele.

A. Götter höchsten Ranges.

Perkunos, Pikollos, Potrympos.

Als die ersten und höchsten Götter der Preußen werden von allen Schriftstellern einstimmig diese drei genannt: Perkunos, Gott der Blitze; Pikollos, Gott der Unterwelt; Potrympos, Gott der Fruchtbarkeit. Sie wurden immer zusammen abgebildet und verehrt und bilden gewissermaßen eine dreieinige Ganzheit, was nichts Anderes ist, als ein durch die lange Irrfahrt des verlorenen Slawensohnes entstandene Verunstaltung des Begriffs der Allerheiligsten Trinität. Ob aber die Preußen diese Idee als Urtradition aus ihrer Heimath mitgenommen oder sie von andern, christlichen Völkern Asiens, woher sie stammen, erhalten haben, läßt sich aus Mangel an geschichtlichen Nachrichten nicht nachweisen. Diese drei Götter waren Symbole für Himmel, Hölle und Erde. Wir wollen sie nunmehr einzeln durchgehen und genauer beschreiben.

1. Perkunos (auch Okkopirn, Prowe, Prone, Piorun genannt) hatte, wie Thomas Klagius referirt, ein feuriges, gleichsam von Wuth sprühendes Gesicht, den Kopf mit Flammen gekrönt und einen schwarzen, krausen Bart. Mit dieser Darstellung ziemlich übereinstimmend ist die Abbildung des Perkun auf einer preußischen Fahne, worauf auch die beiden andern Götter Pikollos und Potrympos dargestellt waren. Perkunos hatte sein Antlitz in Falten zusammengezogen und schaute mit düsterem, wildem Blicke auf den jugendlichen Potrymp hin. In Rußland dagegen, wo zu Nowogrod und auf den dem Kyower Schlosse naheliegenden Bergen, Wlodzimierz Tempel und Altäre für verschiedene Götzen errichten ließ, unter denen der Gott der Blitze, Piorun genannt, in vorzüglichster Verehrung stand, war dieses Götzen ganzer Leib von Holz, der Kopf von Silber, die Ohren von Gold; und aufrecht stehend, hielt er in der rechten Hand Blitze.

In Preußen hatte Perkun mit Pikollos und Potrympos zu Romowe, dessen umständliche Beschreibung unten nachfolgen wird, sein Hauptheiligthum, welches alle andern an Bedeutsamkeit und Heiligkeit übertraf. Dieß aber war eine schattige, dicht verwachsene, vom Stamme aus in drei starke Aeste auseinander laufende Eiche, auf welcher seine und der andern beiden Götter Bildsäulen standen und sich einer ausgezeichneten Verehrung und der größten Opfer erfreuten.

Merkwürdig ist, was Hartknoch über diese Eiche berichtet. Sie hatte, sagt er, im Durchmesser 12 Fuß, der Gipfel war äußerst breit und die Aeste waren so sehr in einander verflochten und durch das Alter so dicht geworden, daß der Regen auf keine Weise durch sie zu dringen vermochte. Noch auffallender aber ist desselben Autors Nachricht, daß diese Eiche, wie im Sommer so auch im Winter ihr grünes Laub behielt. Diese Erzählung klingt sehr fabelhaft und man kann ihr nicht unbedingten Glauben schenken; wahrscheinlich erzählt er nur, was unter dem Volke von Mund zu Mund ging, daß aber bei dergleichen Dingen, ehe sie sich durch die Phantasie der Menschen hindurchwinden, nach und nach viel Aberglauben unterläuft, ist nicht in Abrede zu stellen. Auch Narußewicz hat diese Erzählung für ein Mährchen erklärt. Und in der That, hätte es je solche Eichen in Preußen gegeben, so müßten sie auch heute noch zu finden sein. Dazu kommt, daß die polnischen Geschichtsschreiber über diese immergrüne Belaubtheit ein tiefes Stillschweigen beobachten, was sie, wenn etwas Wahres daran wäre, gewiß an der Stelle hervorgehoben und es als Merkwürdigkeit der Nachwelt überliefert haben würden, wo sie von der Zerstörung dieser Eiche durch Boleslav I. sprechen; ferner wird von dieser wunderbaren Eigenschaft der zweiten, dem Kruch geweihten Eiche bei Szweto Mest oder Heiligenbeil, die der Bischof Anselm von Ermeland vernichtete, in den Chroniken des deutschen Ritterordens auch nicht die geringste Erwähnung gethan, was ebenfalls nicht unterblieben wäre, wenn ein solches allen Gesetzen der Natur zuwiderlaufendes Ereigniß Statt gehabt hätte. Vielleicht kam es einmal vor, was keine Seltenheit ist, daß die Eiche schon im März ausgeschlagen und sich mit Laub bedeckt hat, und die abergläubischen Preußen haben diese natürliche Erscheinung für ein Wunder des Perkunos angesehen, es in frommer Einfalt ihren Kindern und diese ihren Nachkommen erzählt, bis sich allmählich im Verlaufe der Zeit der Glaube allgemein unter dem Volke verbreitete, daß diese Eichen meist immer grün gewesen seien.

Sollte aber die Erzählung des Hartknoch wirklich Realität haben, so kann man nur annehmen, daß die Erhaltung des grünen Laubes auf künstlichem Wege bewerkstelligt worden ist. Das gehört aber in der That nicht in das Bereich der Unmöglichkeit; denn man muß nicht übersehen, was Gronovius berichtet, daß diese Eiche unter einem hohen Zelte oder vielmehr unter einer großen seidenen Decke gestanden habe. Ist nun dieß eine ausgemachte Thatsache, die man nicht bestreiten kann, und war die Eiche durch ein Zelt, welches man im Winter noch mit Stroh oder anderen Materialien umgeben haben mag, gegen Frost und Kälte geschützt, brannte ferner unter ihr am Eingange des Zeltes unaufhörlich das heilige Feuer, welches eine temperirte Wärme entwickelte, und goß man endlich unter sie das Blut der geschlachteten Opferthiere und christlichen Kriegsgefangenen; so konnte sie allerdings nicht bloß üppig wachsen, sondern auch, wie sonderbar und fabelhaft es immer klingen mag, ihr grünes Laub den ganzen Winter hindurch frisch und unverwelkt erhalten.

Die Blätter dieser Eiche wurden sehr heilig gehalten. Man schrieb ihnen eine vorzügliche Heiligenkraft zu. In Krankheiten trug man sie am Halse. Ja selbst den Thieren, wenn diese erkrankten: wurden sie umgehängt. Man glaubte ganz fest, daß durch die Kraft, welche die Götter in diese Blätter hineingelegt, sowohl Krankheiten, als alle andere Uebel von Thieren und Menschen verscheucht würden.

Auf ähnliche Weise wurden in anderen Gegenden Preußens, wie auch unter den benachbarten slawischen Stämmen, Götzen verehrt, die man theils Okkopire, theils Prowe oder Prone nannte. Es entsteht nun die Frage, ob diese Götter identisch seien mit dem Romowischen Perkunos. Einige, wie Gwagnie

*

und Melecius behaupten dieß ganz entschieden. Sie geben dem Okkopirn und Prowe dieselbe Gestalt, als dem Perkun. Wenn nun letzterer außerdem erzählt, daß am Bocksfeste der Bockspriester bei Auflegung der Hände auf den Kopf des Bockes ein Gebet zu Okkopirn und Antymr gesprochen habe, andere Schriftsteller aber an vielen Stellen berichten, daß an diesem Feste zu Perkun gebetet wurde, so ergiebt sich von selbst der einfache Schluß, daß Okkopirn derselbe Gott ist, als Perkun. Ebenso verhält es sich mit dem Gotte Prowe. Unter diesem, jedenfalls aus Perkun verdrehten Namen verehrten die alten Wagirer zu Starogrod (Aldenburg) ihren Hauptgott. Helmold erwähnt ihn, da er von Wicelin, Bischof von Aldenburg Folgendes berichtet: Als der Bischof seine Kirchen visitirte, kam er in die neue Stadt, welche Lubeka genannt wird, um die dortigen Einwohner im Glauben zu befestigen und weihte daselbst einen Altar. Auf der Rückreise besuchte er die Aldenburger, bei denen früher der Bischofsitz war. Die Einwohner, ein mildes Volk, nahmen ihn freundlich auf. Sie verehrten einen Gott mit Namen Prowe. Der Priester, welcher dem Götzendienst vorstand, wurde Mike genannt. Der Beherrscher jener Gegend, abstammend aus dem Geschlechte des Kruko, ein berühmter Götzendiener und Räuber, hieß Rochel.

Die Aldenburger verehrten den Prowe nicht in einem äußeren sinnlichen Bilde, sondern nur geistig in heiligen, ihm geweihten Hainen, welche Sitte sie von den Deutschen, ihren nächsten Nachbaren im Westen, gelernt haben mögen. In andern slawischen Gegenden wurde er aber in Bildsäulen dargestellt. Seine Gestalt beschreibt uns Botho. Der Gott Prowe, sagt er, war eine ungeheure Mannesfigur, mit einer offenen Krone auf dem Haupte und Thieresohren; er war nackt, an den Füßen mit oben übergeschlagenen Stiefeln bekleidet; in der rechten Hand hielt er einen von der rechten Achsel herabhängenden länglichen Schild, der nach unten spitz zulief, mit der Linken aber stützte er sich an den mit einem Spieße versehenen Schaft einer gewaltigen Fahne.

Narußewicz und andere slawische Mythologen sind nun der Ansicht, gegen die sich auch nichts einwenden läßt, daß dieser Prowe (oder Prone, wie einige Manuscripte schreiben) kein anderer sei, als der Perkun der Preußen und Perun der Litauer und Russen, von welchen letzteren Völkern er auch Piorun genannt wurde, wie wir aus Prokopius ganz genau wissen. Dieser erzählt, es sei eine uralte, sogar durch Gesetze festgestellte Ueberlieferung der Slawen, daß unter den Göttern Einer, nämlich derjenige, welcher die Blitze macht, der Gott aller Dinge und alleiniger Gott sei. Diesen Gott habe man Piorun genannt; und diesen Piorun hätten einst die Russen verehrt. Sie hatten nämlich, sagt er, zu Nowogrod einen Götzen und einen berühmten Tempel, welchen die Einwohner jener Stadt allen übrigen Tempeln vorzogen. Gwagnin beschreibt seine Gestalt also: Er hatte die Figur eines Menschen, der in der Hand einen feurigen, dem Blitze ähnlichen Stein hielt; denn Perun heißt bei den Polen und Reussen der Blitz. Ihm zu Ehren wurde Tag und Nacht ein Feuer mit Eichenholz unterhalten und wenn dieses durch Fahrläßigkeit der zu diesem Amte bestellten Diener erlöschte, wurden sie mit dem Tode bestraft. Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, daß alle diese Namen sich auf einen und denselben Blitzgott Perkun beziehen.

Sein Fest feierte man auf folgende Weise. An einem bestimmten Tage versammelte sich das ganze Volk, Männer, Weiber und Kinder. Sie opferten dem Perkun Ochsen, Schaafe und auch gefangene Christen; denn sie glaubten, daß ihre Götter das Blut der Christen besonders lieb hätten. Nach dem Opfer trank der Priester einen Theil des Opferblutes aus, um sich zum Wahrsagen fähig zu machen, da man wähnte, daß die Gottheit durch Blut leichter besänftigt und erfleht werden könne. Nach Beendigung aller dieser Ceremonien wendete sich das Volk zu Schmaus und Trank, ohne welche keine Feierlichkeit ablaufen konnte.

In dieser letzteren Beziehung sind wir keineswegs aus der Art geschlagen, sondern bleiben würdige Nachfolger unserer heidnischen Voreltern. Denn halten wir, wie Veith irgendwo treffend sagt, einige Nachfrage in der gewöhnlichen christlichen Welt und in der weltlichen Christenheit, so scheint auf vielen Seiten gerade das Gegentheil von den Worten des Apostels: das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit Freude und Friede im heiligen Geiste, sich herauszustellen. Denn bei den meisten Anläßen, wo das Reich Gottes in seiner vollen Lichtseite sich geltend machen sollte, pflegt von Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste nicht sonderlich die Rede zu sein, desto mehr aber von Speise und Trank im ganzen Umfange ihrer Bedeutung. Um das Reich Gottes zunächst handelt es sich bei jeder Taufe eines Neugeborenen, indem derselbe nun in den Friedensbund des heiligen Geistes aufgenommen werden soll; doch wenn man genauer zusieht, findet man gar oft, daß auf den sogenannten Kindschmaus die ungleich größere Sorgfalt verwendet wird. Auf das Reich Gottes und seine vollendete Bürgschaft bezieht sich auch die heilige Firmung, doch statt der Kraft und Freudigkeit im heiligen Geiste, die aus dieser Weihe erwachsen soll, gewahrt man Trank und Speise zu sehr in den Vordergrund gestellt, wofür die Firmpathen zu sorgen pflegen. Das Reich Gottes soll seinen vorwaltenden Einfluß kund geben bei jeder hochzeitlichen Feier, denn die Ehe ist ja ein großes Sakrament in Christo und in der Kirche; allein wer weiß nicht, wie gemeinhin dabei die Freude der Tafel und des Tanzes als Hauptsachen gelten? Das Reich Gottes feiert das Fest seiner Erneuerung bei jeder Priesterweihe; allein auch hier pflegt die sogenannte Primiztafel oft die glänzendste und beliebteste Seite zu der Festlichkeit zu bilden. Alle Feier- und Kirchtage sollen zur Verherrlichung des Gottesreiches dienen; doch wie gewöhnlich sind diese Kirchweihen dem Landvolke nur Tage der Schwelgerei. Wenn endlich selbst bei Leichenbestattungen nicht selten noch das Todtenmahl obenansteht, wie soll nicht erst bei allen Feierlichkeiten und Zusammenkünften, die weltlichen Zwecken bestimmt sind, die Tafel eine Hauptsache bleiben? Wollte man aber in's Einzelne eingehen und alle die Vorbereitungen, die Bestandtheile, die Ausschmückungen erwägen, die zu einer einzigen, nur mittelmäßig geschmackvollen und wohlbesetzten Tafel erfordert werden; wollte man über die Zahl und Pracht der Geschirre und Gefäße, über die Mannigfaltigkeit der Speisen, der Künstelei ihrer Zusammensetzung und Bereitung, die strengen Anordnungen der Gänge und Trachten, so wie über die Auswahl der Weine, die launenhaften, unnützen Süßigkeiten des Nachtisches u. d. g. m., nur eine dürftige Uebersicht gewinnen, so wäre dieß kein Studium, das in einigen Tagen sich vollenden ließe. Es hat aber schon der heilige Chrysostomus seinen üppigen Zeitgenossen die etwas

harte, doch aber nicht ungerechte Frage vorgelegt: Sollen wir denn geschlachtet werden, sintemal wir uns selber mästen? So auch der heilige Ephrem der Syrer: Wer seinen Leib allzu zärtlich nährt, führt der nicht die bösen Begierden auf die Weide? Das Ende von der ganzen Herrlichkeit, wer kann es leugnen, ist in dem Ausspruche des Apostels geschildert: Die Speise dem Bauche, und der Bauch den Speisen; der Herr jedoch wird sowohl jenen, als diese zerstören.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Dresden. Aus der 10. öffentlichen Sitzung der 1. Kammer, gehalten am 4. Jan. „Ueber die Abänderung und Erläuterung des Gesetzes vom 8. März 1838, hinsichtlich einiger Bestimmungen über die Verpflichtungen der Kirchen- und Schulgemeinden zu Aufbringung des für ihre Kirchen und Schulen erforderlichen Aufwandes."

(Beschluß.)

Es ist in der jenseitigen Kammer ein mich sehr ansprechender Vergleich erwähnt worden, den ich von meinem Standpunkte weiter ausführte, wo gesagt wird, daß, wenn ein Collator einen Seelsorger zu einer Parochie ernennt, und die Gemeinde denselben annimmt, die Gemeinde mit dem Ankommenden einen Vertrag schließt, und zwar so: „Wir wollen dir hier diese Pfründe übergeben, wir übergeben dir alle diejenigen Arbeiten und Berufsgeschäfte, die immer zur Führung und Leitung unserer Seelen nöthig sind. Siehe da den Tempel Gottes, siehe da das Wohnhaus! dort wirst du Gott dem Herrn deinen Dienst darbringen, und durch den Dienst, den du übst, uns eben auch zu Gott erheben. In deinem Hause wirst du erwägen und nachdenken, wie du mit Gott stehest, um dies uns, deiner Gemeinde, wieder darzustellen.

Dies sei allein deine Arbeit. In deinem Hause wollen wir dich nicht stören, dich nicht mit Materiellem heimsuchen. Sorge du für unsere Seelenbedürfnisse; das Deinige soll dir nach der getroffenen Uebereinkunft ohne Abzug und Störung gegeben werden." Und wenn nun ein solcher Seelsorger in das Haus Gottes kommt, die ansieht, die ihn angenommen haben, die er jetzt als die Seinigen annimmt, und sagt: „Ihr seid die Meinigen und ich bin der Eurige." — sollte es denn da möglich sein, daß die Gemeinde unzufrieden wäre, wenn sie einen Thaler oder Groschen für diesen ihren Seelsorger geben muß; für den, der sie den Weg der Weisheit und der Tugend, den Weg der Wahrheit und Religiösität führt, der bei Tag und Nacht fertig ist, hinzugehen zu seiner Gemeinde, zu trösten, zu ermuthigen, hinaufzuheben das, was in dem Menschen ewig ist. — Sollte da die Gemeinde sagen: Du sollst uns vier Groschen oder einen Thaler Beitrag zu deiner und der Kirche Unterhaltung geben? — Wäre es möglich, daß der Gemeinderath und Vorstand in jedem Verhältnisse nicht sagen sollte: Ach! du hast für unsere Seelen zu sorgen, und thust es gern; wir müssen wieder dafür sorgen, daß wir das, was für dich eine Last ist, übertragen. Und das ist ein schönes gewiß wünschenswerthes Verhältniß zwischen dem Seelsorger und seiner Gemeinde. Da wird der Seelsorger mit Freundlichkeit wirken; er wird das Wenige, was er dadurch erübrigt hat, gern mit ihnen, wenn sie die Noth drückt, theilen.

Am Kranken- und Sterbebette des Armen wird er ihm und den Umstehenden sagen: Ihr Armen habt Nichts; ich habe das Wenige erspart, nehmet es hin. Sollte das nicht allein über jeden materiellen Nutzen oder Schaden hervorgehoben werden? — Wohl würden Sie sagen: das ist ein Ideal. Nun, dem Ideale sollen wir ja nachstreben. Das ist ja unsere Bestimmung. Und dann ist es denn doch nicht ganz Ideal. Ich erlaube mir zu sagen, daß ich selbst nicht allein in unserer Kirche, sondern auch in der protestantischen Beispiele kenne, wo der Geistliche und der Seelsorger seine Gemeinde als Vorstand führt, ermuthiget und tröstet, sie mit dem Worte des Heils und der Religion Heilsmitteln erquickt zu jeder beliebigen Zeit, und die Gemeinde gern sagt: Er sorgt für unsere Seelenbedürfnisse, wir wollen dagegen für seine leiblichen Bedürfnisse sorgen; er ist unser — wir sind sein. Solch eine Verbindung ist die kirchliche. Der Diener der Kirche, der Seelsorger soll das Heiligthum in Ehren halten, aber nicht dafür bezahlen. Und das mit den Schulmännern ein gleiches Verhältniß stattfinde, liegt schon in der Natur der Sache. Die Mutter bringt ihr Kind dem Lehrer und spricht: Erziehe du es, ich vermag es nicht; sorge du dafür, ich will dir auch dafür recht dankbar sein! — Und der Lehrer hat oft keinen anderen Trost, wenn er, wie ich voraussetze, ein würdiger ist, als zu dem Vater, sobald das Kind das vierzehnte Jahr vollendet hat, und mit Gott durch das Band der heil. Sakramente verbunden ist, zu sagen: hier hast du dein Kind wieder, aus meiner Hand empfängst du es mit der nöthigen Lebensweisheit und dem religiösen Leben in ihm; erhalte es künftig so! — Ein solcher Mann verdient wohl auch, daß er zu den Lasten, die die Kirche und Schule nöthig haben, nicht mit Gewalt aufgefordert werde, sondern daß die Gemeinde sagt: Wir wollen ihm gern die wenigen Groschen schenken, ihn freilassen von dieser Steuerpflichtigkeit. So meine hochverehrten Herren, wünsche ich, daß Sie den Vortrag genehm halten, der dahin geht, die Geistlichen und Schullehrer von der Verpflichtung, zu Parochial- und Schulbedürfnissen beizutragen, zu befreien." — Nach mehreren pro und Contra-Reden wird mit 19 Stimmen gegen 15 das Deputationsgutachten der Mehrheit angenommen und §. 3 abgeworfen, und es sind demnach die Geistlichen und Schullehrer von der persönlichen Verpflichtung zu Parochiallasten und Schulbedürfnissen beizutragen, nicht befreit worden, obwohl Kirchen- und Schullehrer davon befreit bleiben, ausgenommen den Fall, wo der Geistliche oder Schullehrer Grundstücke privatrechtlich besitzen.

Leobschütz, den 26. Januar. — Fünfzigjähriges Ordens-Professions-Jubiläum des Herrn P. Alexius Straßburger.

(Beschluß.)

Auf die gütigste Verwendung der hohen Königlichen Regierung zu Oppeln, erhielt der ehrwürdige Jubel-Profeß von dem hohen Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten, in Berücksichtigung seines verdienstlichen Lebens und seiner dürftigen Dotation — arm und demüthig, wie es seine Ordensprofession besagt — eine Unterstützung von 50 Rthlr., begleitet von vielen ehrenden Glückwünschungs-Schreiben, — so wie auch unser hochwürdigster Herr Erzbischof ihn durch Ueberschickung seiner Inthronisations-Medaille und eines sehr freundlichen Schreibens erfreute.

Zugleich finde ich mich veranlaßt, eine kurze Notiz über die den 1. Januar c. in unserer Pfarrkirche stattgehabte fünfzigjährige

Jubelfeier des hiesigen Waisenhauses, — wenn auch schon verspätet — hier anzuschließen. Dasselbe ist gestiftet von dem nun in Gott ruhenden Kauf- und Handelsherrn Johann Karl Hoffmann im Jahre 1788 am 29. August, und zwar für 8 Knaben katholischer Religion, deren Väter als Bürger hierorts verstorben sind. Der wohlthätige Stifter wies sogleich ein Kapital von 12,000 Rtlr. an, aus dessen Zinsen bis zum 1. September 1790 das erforderliche Wohngebäude beschafft und zur Aufnahme eingerichtet wurde. So erfolgte am 1. Januar 1793 durch den damaligen Stadpfarrer Johann Heinrich, ehrwürdigen Andenkens, die feierliche Einführung der ersten 8 elternlosen Knaben. Im Laufe der Zeit vergrößerte sich der Stiftungsfond theils durch weise Sparsamkeit, theils durch hinzugetretene Legate. So widmete der verstorbene Kaufmann Franz Stiebler 1,000 Rthlr. dem Waisenhausfond, mit der Bestimmung, die Zinsen davon für jene Waisenknaben zu verwenden, die sich, nachdem sie die Anstalt verlassen, zur Erlernung eines Handwerkes gewendet haben, um daraus das Lehrgeld, die Bekleidungskosten u. s. w. zu bestreiten. — 1,000 Rthlr. übermachte noch bei ihren Lebzeiten die nun auch schon verstorbene Frau Oberamtmann Anna Hein, geborene Stahl bei Gelegenheit der Einführung von sechs Waisenmädchen am 3. September 1826, um noch ein siebentes Waisenmädchen gleich den sechs andern zu unterhalten. Hierzu legirte sie noch 1,000 Rthlr. die aber erst nach ihrem Tode in Wirksamkeit traten, wo dann am 1. Oktober 1840 ein achtes Waisenmädchen aufgenommen wurde. — Noch andere 1,000 Rthlr. schenkte eine ungekannt sein wollende Wohlthäterin. So mehrte sich der Waisenfonds — trotz dem, daß die Zahl der aufzunehmenden Waisenkinder auf 16 stieg (8 Knaben und 8 Mädchen), und ungeachtet sowohl das Wohngebäude, als auch der Hofraum durch Ankauf des Nachbarhauses vergrößert und vielfach verbessert wurde, — dennoch, bedeutend, so daß er jetzt 24,000 Rthlr. beträgt.

Da nun diese Wohlthätigkeis-Anstalt für die Stadt Leobschütz — wiewohl sie noch 2 Hospitäler für altersschwache katholische Bürger und Bürgersfrauen nebst einem Krankenhaus besitzt — gleichwohl von keiner geringen Wichtigkeit ist, so konnte darum jener Zeitpunkt nicht unbeachtet gelassen werden, wo die Anstalt seit der Einführung der ersten Waisenkinder durch 50 Jahre ihren Segen gespendet und so ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte. Es vereinigte sich daher unser verehrtester Herr Dechant mit den Verstehern der Anstalt dahin, daß die Festlichkeit des 50jährigen Jubiläums mit der gottesdienstlichen Feier des Neujahrstages verbunden werden sollte. Und dies geschah in folgender Weise. Die gegenwärtig in der Anstalt befindlichen Waisenkinder, 8 Knaben und 8 Mädchen begaben sich wie es hier gebräuchlich ist, vorerst die Knaben, dann die Mädchen, geführt von den Vorstehern und Aufsehern derselben, in festlicher Kleidung nach 9 Uhr in die Kirche. Hier begann nun das feierliche Hochamt. Nach dem Evangelium hielt unser hochwürdige Dechant, Herr Anton Stanjeck, die Festrede über Jakob. 1, 27, auf gewohnte Herz und Gemüth ergreifende Weise, und dann ward das Hochamt fortgesetzt, mit Tedeum und feierlichem Umgang und darauf ertheilten Segen beschlossen. Während dieser ganzen Feierlichkeit hielten die Waisen brennende Kerzen in den Händen, und gingen auch in der Prozession mit denselben voran; und auch auf dem Grabe des frommen Stifters, das sich im Schiff der Kirche befindet, brannte als Zeichen der allumfassenden Liebe, die durch flammende und dankbare Fürbitte auch die Hingeschiedenen mit der streitenden Kirche verbindet, — während der ganzen Festfeier eine Kerze. —

Möge der allmächtige und allgütige Gott, der Vater, Tröster und Schützer der Wittwen und Waisen diese Anstalt, worin seit ihrer Stiftung schon 81 Knaben und 32 Mädchen Unterhalt und Erziehung genossen, auch ferner segnen, und sie unter seiner väterlichen Fürsorge noch dahin führen, daß auch die Mädchen bei ihrem Austritt eine Unterstützung mit erhalten könnten.

Aus Görz., 11. Januar. Die österreichischen Bischöfe deutscher Zunge sind von Sr. Maj. dem Kaiser aufgefordert worden, für die zu Leipzig zu erbauende kathol. Kirche in ihren Diözesen und nach ihrem Wohlermessen Sammlungen zu veranstalten. (Sion).

Diöcesan-Nachrichten.

Breslau, den 6. Februar. Der Breslauer „Prophet" hat zwar längst schon eine aufregende und den Frieden der Confessionen störende unbesonnene Polemik gegen den Katholizismus adoptirt. Er hat bereits den katholischen Episkopat in Deutschland zum Abfall von seinem kirchlichen Mittelpunkte aufgerufen, hat also eine marktschreierische Farbe anzunehmen sich nicht gescheut, und dadurch in diesem Blatte bereits Admonitionen veranlaßt. Daß er aber dieses Gebahren in geometrischer Progression zu steigern beabsichtige, wie es nach dem letzt erschienenen Februarhefte nicht mehr zu bezweifeln ist, war unter der Redaktion eines evangelischen Universitätsprofessors kaum zu erwarten.

Unter diesen Umständen fühlt man vielseitig das nicht mehr zu verleugnende Bedürfniß zur Gründung einer katholischen Monatschrift, um ein Organ zum gegenseitigen Austausch in der Besprechung katholischer und protestantischer Zustände in Kirche und Staat zu besitzen.

Eine schon stattgefundene gelegentliche Besprechung mehrerer dem Gelehrtenstande angehöriger Männer erwog unter andern die Frage: ob es eine Fakultäts-Zeitschrift werden sollte, oder nicht? Es wurde für letzteres entschieden, da jede Fakultäts-Zeitschrift als solche einen vorwiegend gelehrten Charakter an sich tragen müsse, während dasjenige Bedürfniß, was hier ganz besonders für die Provinz Schlesien zu befriedigen sei, mehr in der Sphäre des katholischen Glaubens und Lebens als in der der Wissenschaft sich vorfinde. Da aber der katholische Glaube und das ihm entsprechende Leben doch auch aus der wahren Wissenschaft die rechte Erklärung und Verständigung gewinen müssen, da insbesondere die äußere Form und der ganze Kultus des Katholizismus nur aus dem innern Wesen und lebendig machenden Geiste seine lichtvolle Auffassung erwartet; so kann die gewünschte Befriedigung dieses Bedürfnisses wiederum nur mit Hinzunahme einer höheren wissenschaftlichen Anschauung des katholischen Glaubens und Lebens erreicht werden. Es ergiebt sich daraus von selbst, was für eine Grundrichtung die hervorzurufende katholische Monatschrift sich zum höchsten Ziele zu machen habe. Es ist die Vermählung von Wissenschaft und Leben, von Theorie und Praxis. Es müssen daher wissenschaftliche Aufsätze möglichst populär geschrieben sein, wenigstens müssen sie frei sein von dem sonst gewöhnlichen abstrakten Charakter; und sie müssen zweitens in unmittelbarer Verbindung stehen mit dem an sich oder gegen Angriffe zu rechtfertigenden katholischen Glauben und Leben; endlich müssen sie drittens

in dieser Verbindung einen einzelnen oder concreten Gegenstand des katholischen Glaubens oder Lebens zum Gegenstande haben, weil nur dadurch es möglich wird die Aufsätze in derjenigen Gränze zu halten, wie es der Zweck und Raum einer Monatschrift erfordert. Für die praktischen Aufsätze gelten, sofern sie ebenfalls einen wissenschaftlichen Charakter haben, dieselben Bedingungen; sofern sie aber rein praktisch sind, wie z. B. Predigten, und solche welche die ascetische Seite im katholischen Kirchenleben betreffen, wird derjenige Charakter in Anspruch genommen, den der katholische Kirchengeist als den Stempel der wahren katholischen Predigt und Ascese fordert.

Außer diesen Aufsätzen würde dann eine besondere Rubrik unter dem Titel: Miscellen sich anschließen, worin alles dasjenige zu besprechen wäre, was zwar mit dem katholischen Glauben und dem ihm entsprechenden Leben in irgend welcher Weise sich berührt, aber doch für Aufsätze weniger geeignet erscheint.

Es wurde ferner bei jener gelegentlichen Besprechung für die noch zu constituirende Redaktion derjenige Geist als Vorbild bezeichnet, der die einmal unvermeidliche Polemik nach außenhin niemals in marktschreierischer Weise zu üben sich zum heiligen Gesetze macht. Darin ist denn einschließlich eine Verantwortung vorhanden, welche der Redaktion das Recht giebt, eingesandte polemische Aufsätze, falls sie zu scharf oder nicht sachgemäß befunden werden, für den Druck zu modificiren oder auch zurückzulegen.

Es wäre zu wünschen, daß dieses Projekt möglichst bald mit der nöthigen Vorbereitung zur Ausführung käme. Wir setzen voraus, daß die Theilnahme in der Provinz eine ziemlich allgemeine sein werde, und daß diejenigen, welche Beruf und Zeit haben ihr Schärflein zur Förderung dieses Unternehmens mit beizutragen, im Voraus schon zur Thätigkeit sich anschicken. Gott segne die Entschlüsse und lasse ihre Ausführung zur größeren Verherrlichung Christi und seiner Kirche so wie auch für das wahre Wohl des Staates geistig nährende Früchte tragen.

In Breslau geht von Haus zu Haus ein Mann, der selbst ihm bekannte fromme Katholiken mit großer Zudringlichkeit veranlaßt, ja gleichsam nöthigt, auf eine in Berlin erscheinende Uebersetzung der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis zu subscribiren. So sehr wir die Verbreitung dieses goldenen Buches wünschen, so müssen wir doch vor dieser Uebersetzung alle Katholiken warnen, weil sie im protestantischen Geiste abgefaßt, mit protestantischen Liedern und Betrachtungen reichlich versehen ist. Zudem muß jede Lieferung von einem sehr weit gedruckten Bogen mit 1 Sgr. 6 Pf. bezahlt werden, wogegen die empfehlenswerthe, in Augsburg herausgekommene Uebersetzung des ganzen Werkes nebst einem kurzen Gebetbuche für $3\frac{3}{4}$ Sgr. in jeder Buchhandlung zu haben ist. Wenn man katholischer Seits katholische Werke in gleicher Art Protestanten aufdrängte, würde man gewiß bald über Proselytenmacherei Klage führen.

Nach Anordnung des Bisthums-General-Administrators Herrn Dr. Ritter wird das Jubiläum für die bedrängte Kirche in Spanien am 1. Fastensonntage (5. März) beginnen und am 3. Fastensonntage beendet werden. Die zu diesem Zweck vorgeschriebenen kirchl. Fürbitten, welche womöglich von jedem Gläubigen verrichtet werden sollen, sind zusammt des betreffenden Pastoralschreibens und der diesfälligen Instruction im Druck erschienen und in der Verlagshandlung des Kirchenblattes für 2 Sgr. zu haben. Der Erlös hiervon ist zum Besten der kathol. Schulen in Stralsund, Stargard, Frankfurth a. d. O. und Sorau bestimmt.

Für das in Breslau zu errichtende theologische Konvikt sind bis jetzt subscribirt 11,000 Rthlr.; davon sind baar eingezahlt und auf Zinsen angelegt 7000 Rtlr., und demnach noch 4000 Rtlr. einzuziehen. An jährl. Beiträgen wurden bisher gezeichnet 950 Rtlr. Die Ausführung dieses für unsere Diözese so erwünschten Instituts könnte demnach bald erfolgen, wenn die hohe landesherrliche Genehmigung dazu ertheilt würde; doch ist dieselbe laut höchsten Rescripts bis zur Besetzung des fürstbischöflichen Stuhles verschoben.

Aus Berlin schreibt die Kölner Zeitung: Bei Gelegenheit des Ordensfestes unterhielt sich Se. Maj. der König mit dem Propst Brinkmann über die hiesigen katholischen Angelegenheiten. Als die Rede auf die Zunahme der katholischen Einwohner Berlins kam und Herr Brinkmann bemerkte, daß an hohen Festtagen der Besuch der Hedwigskirche wegen des großen Andranges wirklich mit Lebensgefahr verbunden sei, gab Se. Maj. dem Propste die Versicherung, daß er darauf bedacht sein wolle, daß eine zweite kathol. Kirche in der Hauptstadt gebaut werde.

Aus Schlesien. In der schlesischen Zeitung Nr. 303 bringt der schlesische Nouvellen-Courir Folgende erhebende Nachricht:

„Sehr erfreulich ist es, zu lesen, daß hie und da bei Gelegenheit der evangelischen Jubelfeste für die Wiederherstellung des freien evangelischen Gottesdienstes in Schlesien, — Katholiken, ja selbst katholische Priester, den Feiernden ihre liebevolle Theilnahme an ihrer gerechten Freude durch die That zu erkennen gaben, theils durch Geldbeiträge, theils durch persönliches Mitfeiern. In Zeiten konfessioneller Erregtheit und konfessionellen Gegensatzes sind das Erscheinungen, die nicht ohne den wohlthätigsten Einfluß auf die Annäherung und eventuelle Versöhnung der Getrennten bleiben können.“ —

Bei Lesung dieser Zeilen konnten wir uns eines mitleidigen Lächelns über die süßen Empfindungen und Hoffnungen des Referenten nicht enthalten, und gern hätten wir ihn in seinen angenehmen Träumen gelassen, wenn es nicht Pflicht wäre wegen derjenigen, denen er durch sein Geschreibsel Aergerniß gegeben, einige Bemerkungen darüber zu machen.

Zuvörderst möchten wir uns über die in öffentlichen Blättern bis zum Eckel getriebenen Publikationen über begangene Jubelfeste für die Wiederherstellung des freien evangelischen Gottesdienstes in Schlesien, — sehr wundern, zumal doch Niemand in Abrede stellen kann, daß dasjenige, was Andere mit Wehmuth und Trauer erfüllt, — Gegenstand zu einer wahrhaft christlichen Feier nicht sein kann: — und besonders wenn man noch darauf sieht, — was eigentlich zur Hauptsache jener Feste gemacht wird. — Es ist dies ein in widerlichem Bombast zusammengestellter Phrasen und schwülstiger Tiraden wiederholtes öffentliches Ausrufen über die Glückseligkeit des Lichtes das durch die Reformation verbreitet worden. Bliebe es bei der Anpreisung dieses Lichtes, so möchte dasselbe vielleicht auch Weitersehende blenden, und sie in demselben sich glücklich fühlen lassen, — doch da es bei solchen Gelegenheiten nie abgeht ohne lieblose Seitenhiebe und Ausfälle auf Andersdenkende, — so muß jenes Licht gar große Zweifel über seinen Ursprung erregen, — da es seine Anpreiser durch seinen Schein so verwirrt, daß sie das Gebot der Nächstenliebe auf die schmachvollste Weise mit Füßen treten, und wahrlich auch ein Schwachkopf muß ausrufen: daß dieses gerühmte Licht, — kein gött-

liches Licht sein kann, und also nimmermehr von dem, der sich das Licht der Welt nannte, herrühren könne! —

(Beschluß folgt.)

Stargard in Pommern, 28. Januar. Freude gewährt es dem aufmerksamen katholischen Beobachter, zu sehen wie das katholische Leben und Wesen überall sich Eingang verschafft, und bei einmal gewonnenem festen Fuße tief wurzelt und herrliche Früchte treibt; noch mehr Freude muß es aber beim sinnigen Zuschauer erregen, wenn das versiegende Element neues Leben gewinnt, wenn der vertrocknende, im Absterben begriffene Baum durch die Gewährung des lang entbehrten Genusses der freien Luft und anderer, seinem Gedeihen und Fortkommen nothwendiger, aber bisher mangelnder Einflüsse sich wieder erhebt, fester wurzelt, tiefer treibt, und nun fest steht, trotzend jedem Winde der Lehre, ein Fels im Meere geistiger Verworrenheit. Das wird, das muß bei jedem gutgesinnten Freunde, tiefe, innige, religiöse Freude erregen und — der Tag, der dem krankenden Baume die frische, günstige Lebensluft brachte und sie sanft in die ersterbenden Theile hineinhauchte, — er wird ein gesegneter, den noch nach Jahrhunderten viele als einen schön erstandenen Maitag feiern werden, indem sie dankbar sich deß erinnern, was der Vorfahr an ihm errungen.

Einen solchen religiösen Freudentag erlebten Stargards Katholiken nach Verlauf von drei schweren Jahrhunderten, seit jener bedauernswerthen Kirchenspaltung, heut am 28. Jan. zum erstenmale. Der für Stargard bestimmte Lokalgeistliche, Hr. Kapl. Thomas, welcher am 23. Jan. von Stettin hierselbst eingetroffen, hielt heute zum erstenmale das Hochamt feierlich in unserer Kapelle ab. Letztere war von einigen religiösen Gemeindegliedern auf eine, der Feier des Tages angemessene Weise festlich mit Blumen und Guirlanden geschmückt, zu deren Herbeischaffung und Anbringung jene edlen Seelen sich die größtmöglichste Mühe gaben. Trotz des schlechten Wetters und des in Folge dieses höchst beschwerlichen Weges*) hatten sich zahlreich die Gläubigen in dem zwar sehr kleinen, jedoch freundlichen Gotteshause versammelt, wo ihr neuer Seelenhirt in einer kurzen, kräftigen, echt kathol. gehaltenen Rede väterliche Worte an die bisher geistlich verwaisten Kinder richtete und so aller Herzen zu sich hinzog. Eine heilige, innige Freude durchdrang alle durch den Lauf der Zeit auch noch so glaubenskalt gewordenen Herzen, höher schlugen sie, ergriffen von dem erhabenen Momente. — Im Gedankenfluge rollte der Vorhang einer düstern Vergangenheit noch einmal vor uns auf, wurde aber verdrängt durch lichte, heitre Bilder der Gegenwart, welchen sich anreihten Ahnungsgefühle einer ungetrübten, reineren Zukunft. — Der Wendepunkt war eingetreten, ein anderer Stern, einen großen Tag verkündigend, ging auf über dem kleinen Gotteshause und verdrängte den bis jetzt darüber ruhenden Unglücksboten; schon sahen wir vor unserer Phantasie die verderbenschwangern Wolken immer weiter sich entfernen und nur als Bilder längst vergangener, trüber Zeit hie und da am Horizont auftauchen. — Da in der Freude Hochgefühl, vertieft ins Sinnen und Denken an die Vergangenheit, ins Schauen zu einer schönern Zukunft, weckte uns vom Altare her eine kräftige Stimme aus unsern süßen Träumen durch Anstimmung des alten ehrwürdigen Freudengesanges. „Großer Gott, dich loben wir!" erscholl es, und vom Drange heiliger Gefühle überwältigt, fielen alle ein und wetteiferten gegenseitig dem über den Sternen, der die Noth seiner Kinder gesehen und ihr Flehen gehört, ihren Dank darzubringen. Noch nie gingen die hiesigen Katholiken so gestärkt, so froh, so getröstet nach Hause, wie heut. Sie alle wußten ja, daß sie jetzt einen Führer und Vorgänger auf der Bahn des Heils hatten, sie waren ja jetzt in den Stand gesetzt ihrem alten, katholischen Glauben, dem Glauben ihrer Väter nachleben zu können, sie waren nicht mehr ausgeschlossen von der Benützung des siebenfachen Gnadenquells; mit einem Worte — sie standen nicht mehr verwaist da und deßwegen beflügelten sie ihre Schritte, deßwegen durchdrang sie eine heilige, innere Freude. Die Feierlichkeiten des Tages schloß ein einfaches, mit ungeheucheltem Frohsinn und aufrichtiger Freude gewürztes Mittagsmahl, welchem sich außer den Civilpersonen auch die kathol. Militairpersonen höheren Ranges anschlossen. Von den dabei ausgebrachten Toasten galt der erste Sr. Majestät unserm vielgeliebten Könige, Höchstdessen Königliche Gnade uns diesen Festtag bereitet hatte, Ihm, der mit wahrhaft väterlicher Huld und Besorgniß die Noth seiner Landeskinder zu heben sucht. Der zweite: unserm verehrten Geistlichen, dem Herrn Thomas, der von nun an unser geistlicher Hirt und Vater sein will, und der dritte: dem Kirchenvorsteher Herrn Meyers, einem sehr ehrenwerthen Manne, der durch seine Bemühungen der Gemeinde unvergeßlich sein wird. *) So verfloß ein Tag, der in den Annalen der Geschichte der Katholiken Stargards immer dastehen wird, als einer, der Segen und neues geistiges Leben gebracht hat, und der unberechenbar in seinen Folgen ist. Möchten alle katholischen Brüder unsere Freude mitempfinden.

J. D......

Im Namen Mehrerer, die eines guten Willens sind.

*) Unsere Kapelle befindet sich nämlich ein gutes Stück Weges vor den Thoren der Stadt.

*) Zwar findet die edle Handlungsweise guter Menschen im eignen Innern Belohnung genug und verlangt die Bescheidenheit keine weitere rühmliche Anerkennung; aber trotz dem können wir es nicht unterlassen, dieses Urtheil der Oeffentlichkeit zu übergeben. Gute Vorsteher sind der Segen der Gemeinde.

Correspondenz.

H. L. D. in S. Freundlichen Dank. — H. S. J. J. in N. Unter den angegebenen Verhältnissen können zur Förderung des Zweckes auf Verlangen die Jahrb. der Miss. gratis zugesendet werden. — H. P. B. in L. Herzlichen Dank. Bei 2 Exempl. kann es ganz gut bei der alten Ordnung bleiben. — H. K. M. in S, Von 42 ist alles vergeben, aber von 43 soll die Zusendung unter Kreuzband erfolgen. — H. C. F. in P. Die verschiedenen Anzeigen häufen sich und beengen den Raum, daher nach und nach. — Beide eingesiegelt. — Das Schreiben an F. Z. Kr—r hat sich nicht vorgefunden. — H. K. S. in W. Für diese Nr. zu spät. — H. C. Cyp. L. in H. Ergebensten Dank. — H. St. N. in B. Mit Vergnügen angenommen. — H. P. P. in L. Gelegentlich. — H. S. in L. Beide Briefe erhalten; aber Geduld, die Verhandlungen gehen nicht so schnell.

Die Redaktion.

Nebst literarischem Anzeiger Nr. 3.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.